Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 2 (1918)
Heft: 6-7

Titelseiten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zweiter Jahrgang.
Nr. 6/7.

Mitteilungen
des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Bern,
Brach- und Heumonat 1918.

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen werden den Mitgliedern jeden Monat unentgeltlich geliefert.
Durch die Post bezogen kosten die Mitteilungen jährlich 6 Fr. mit und 3 Fr. ohne Beilage.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Bubenbergstraße 10, Bern. Druck: G. Iseli, Bern.

Eisenbahn und Sprache.

Einen Schutzwall gegen die von Norden her drohende geistige und politische Ueberfremdung der deutschen Schweiz hat einer unserer Staatsmänner kürzlich unsere schweizerdeutsche Mundart genannt und damit gewiß Begeisterung geweckt bei den schwärmerischen Freunden dieser unserer Muttersprache, bei Kennern der Verhältnisse aber wohl eher Bedenken; denn wenn unsere geistige Unabhängigkeit nicht sicherer begründet ist als dieser „Schutzwall", so steht es schlimm mit ihr. Wohl ist uns das Schweizerdeutsche noch in allen Ständen Sprache des persönlichen Verkehrs, aber früher war es eben mehr als das, und allerlei Anzeichen sprechen dafür, daß es vielleicht auch das nicht mehr gar lange sein werde, daß es verschwinde.

An zwei an sich unbedeutenden Einzelfällen läßt sich beobachten, wie wir Deutschschweizer, auch wenn wir ganz unter uns sind, mundartliche Formen allmählich opfern zugunsten der schriftsprachlichen. Die Beispiele stammen freilich aus dem Gebiete der Eigennamen und können daher nicht in jeder Beziehung als bezeichnend gelten für die gesamte Mundart, aber zur Sprache gehören sie eben doch auch, und gerade an diesen Beispielen von Ortsnamen läßt sich ein Hauptgrund des Aussterbens mundartlicher Formen beobachten: der heutige Verkehr, und sein Hauptmittel: die Eisenbahn, aber auch die menschlichen Schwächen, die von innen her unterstützen, was äußerer Zwang mit sich bringt: Bequemlichkeit und Eitelkeit. Der Eisenbahnverkehr richtet sich nach dem gedruckten Fahrplan, die Sprache dieses Fahrplans ist natürlich schriftdeutsch; wir schreiben und drucken auf Papier, und man kann sagen, die Sprache des Bahnverkehrs sei papieren. Das macht sich geltend sowohl in der lautlichen Form der Ortsnamen als in ihrem Gebrauch im Satzbau.

Zunächst eine Papierblume der ersten Art, ein Beispiel, das dem Verfasser zufällig nahe liegt. Wer aus dem blühenden toggenburgischen Dorfe Flawil stammt, dessen schriftdeutsche Namensform und ungefähre Lage heute doch fast jeder Schweizer von durchschnittlicher Volksschulbildung kennt, der wird auf die Frage nach seiner Herkunft stolz antworten: „Vo Flówil", mit langem, offenem o, wie es der Ostschweizer spricht in Obed, Schof, Stroß, (also ja nicht etwa geschlossen wie im Namen jenes zierlichen Kerbtierchens), und mit dem Ton auf der ersten Silbe. Dieses freudige Bekenntnis erweckt vielleicht beim Bürger einer Nachbargemeinde ein ihm nur allzu verständnisvolles Lächeln: „So so!, vo Flobel" (das o wie in Flowil), aber außerhalb der Ostschweiz, schon in Zürich, begegnet es merkwürdig verständnislosen Gesichtern, bis es einem der welterfahreneren oder gebildeteren Zuhörer, etwa einem Geschäftsreisenden oder Lehrer aufdämmert: „Aha! Vo Flawíl!", mit kurzem a in der ersten und dem Ton auf der gedehnten zweiten Silbe. Und der wackere Flawiler, also „korrigiert", bestätigt entgegenkommend: „Ja, vo Fláwil", also mit langem a und dem Ton auf der ersten Silbe; aber ein bißchen ärgert's ihn doch, den heimelig klingenden Namen seines Heimatortes so „verpapiert" oder „verschwäbelt" zu hören und dabei selbst ein wenig mithelfen zu müssen; er weiß doch, was „richtig ist" und „wie man sagt". Uebelnehmen aber darf er's natürlich nicht; denn die andern können nichts für diesen „Fehler", ja er macht es selber ganz ähnlich, wenn er einen Eidgenossen, der sich von Burdlef erklärt, „verbessert": „Ach so! vo Burgdorf!"

Wir haben also von einem einzigen Namen gleichzeitig vier Formen im mündlichen Gebrauch, der Vertraulichkeit nach geordnet: Flóbel, Flówil, Fláwil, Flawíl. Die erste klingt dem Flawiler nur zu vertraulich, geradezu etwas verächtlich, man hört sie auch nur noch ganz selten und wohl nur in besonders freundlich gesinnten Nachbargemeinden. Z. B. pflegte ein kürzlich verstorbener alter Goßauer — zu diesen Leuten war das Verhältnis aus Gründen des Glaubens früher besonders „freundnachbarlich" — zu erklären: Wenn die Stickerei (die Hauptindustrie Flawils) gut geht, so sagt der Flawiler, er sei „vo Flawil"; geht sie schlecht, so ist er „vo Flobel". — Die am Orte selbst und auch in der nähern und weitern Umgebung noch durchaus herrschende Form ist Flówil, aber schon im Zürichbiet sagt man meistens Flawíl, und im Verkehr mit solchen Leuten sagt auch der Flawiler Fláwil, mit dem Stammlaut a des Fremden und der einheimischen Betonung auf der ersten Silbe. Flóbel ist entstanden aus Flówil durch nachlässige Aussprache, Flawíl ergab sich, indem man nach dem Schriftbilde a sprach und in Anlehnung an die zahlreichen wirklich auf wil betonten Namen die Betonung verlegte (es sind freilich meistens dreisilbige, aber diese sind häufiger, und unter ihnen sind einige besonders wichtig; die zweisilbigen werden meistens auf der ersten Silbe betont); Fláwil endlich ist das Ergebnis eines „Verständigungsfriedens" zwischen dem einheimischen Flówil und dem fremden Flawíl. Aber beide Formen mit a muten den „rechten" Flawiler steif und kalt an, er friert fast ein wenig bei ihrem Klang. Wer hat die fremde Form aufgebracht?